

Mutter

Anja Herrmann und Eva Tolasch

›Die dicke Mutter macht ihr Kind krank und bedroht damit den gesellschaftlichen Gesundheitszustand‹ – so lautet vor allem in den Industrieländern ein populäres Narrativ zur vermeintlichen individuellen und kollektiven ›Schädlichkeit‹ der sogenannten dicken Mutter. Eine ›dicke Mutter‹ ist zunächst eine Frau* mit hohem Körpergewicht, die Fürsorgeverantwortung für ihr (un-)geborenes Kind übernimmt. Ihr → Körper wird zum Ort erklärt, an dem sich die vermeintliche weltweite → ›Adipositas-Epidemie‹ (re-)produziert. Die Rede von einer Epidemie mit ihren angstausslösenden Bildern amalgamiert den Körper einer (werdenden) hochgewichtigen Mutter mit ihrem *mothering*: Ihr nicht akzeptierter Körper wird zum Indiz ihrer Unfähigkeit, ein Kind und damit zukünftige Bürger*innen ›richtig‹ zu versorgen.

Viele der ›Adipositas-Expert*innen sind der Auffassung, dass die Epidemie zu stoppen sei, wenn insbesondere Frauen ihre Körper besser regulierten, um ihr Dicksein nicht sozial, habituell oder biologisch an ihre (un-)geborenen Kinder zu vererben und der Gesellschaft durch individuelles und selbstverschuldetes Fehlverhalten zur Last zu fallen (etwa durch hohe Gesundheitskosten). Das Private ist politisch. Das Fett der dicken Mutter ist in diesem moralisierenden Narrativ das Problem. Medizin, → Medien, Politik und Öffentlichkeit stehen ungefragt und häufig bevormundend mit angeblichen Hilfestellungen und Programmen bereit, um diese feminisierte ›Krise‹ mit der Direktive zu lösen: ›Der Speck muss weg‹. Solche vermeintlichen Hilfediskurse, die mit Abwertung, Schuldzuweisungen und Beschämung zum Abnehmen aufrufen, dienen meist mehr der Selbstbestätigung der ›Helfenden‹ als den Adressierten.

Zu Stigmatisierungen und Diskriminierungen positionieren sich dicke Mütter unterschiedlich. Das reicht von Müttern, die sich offensiv gegen die Zumutungen verwehren und diese kritisieren, bis hin zu jenen, die sich den

erfahrenen Herabsetzungen fügen oder sie gar rechtfertigen. Viele dieser Mütter leiden unter diesen Erfahrungen. *Blaming* wird vielfach zu *shaming*.

Studien zeigen ferner, dass sozio-ökonomisch nicht privilegierte, häufig auch als nicht-weiß markierte, dicke Mütter von stärkeren Leidenserfahrungen als weiße Mütter der Mittelschicht berichten, da ihnen weniger Ressourcen zur Verfügung stehen – Ressourcen, die sie benötigen, um das zugeschriebene → Stigma beispielsweise durch Erfolge in Beruf und Freizeit auf Abstand zu halten oder zu kompensieren (Jette und Rail).

Eine wichtige Ressource, um mit Diskriminierungen und Stigmatisierungen umzugehen, stellen Netzwerke (z.B. Fat Acceptance-Bewegung) dar, die zur Selbstermächtigung unerlässlich sind, um die individuelle Eingebundenheit in strukturelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu erkennen und Formen des Widerstandes gegen die dickenfeindliche Kultur und die damit einhergehenden »(M)Otheringpraktiken« (Nnaemeka) zu entwerfen. Dies sind Praktiken der Abgrenzung, in denen eine Mutter oder Gruppe von Müttern als andersartig markiert und gleichzeitig die eigene(n) Position(en) als normal bestätigt werden.

Auf das Engste verknüpft mit (*m*)othering-Praktiken ist das »Fat Mother Blaming« (Friedman). Vom *blaming* besonders betroffen sind beispielsweise die dicke *working (class) mom*, die alleinerziehende dicke Mutter, die hochgewichtige Teenager-Mutter oder die Mutter, die Sozialleistungen erhält (Versgehy und Abel 11). Mütter werden individuell verantwortlich gemacht, den Anforderungen des »guten Mutterseins« nicht zu entsprechen. Dabei bleibt die Figur des Vaters oder anderer Fürsorgegeber*innen oft nahezu unsichtbar, da stereotypes richtiges *mothering* maßgeblich an patriarchale Familien- und Wirtschaftsstrukturen geknüpft ist und deren Erhalt garantieren soll.

Die Komplexität des hier skizzierten Feldes und seiner biopolitischen Implikationen zeigen, dass es sich bei der dicken Mutter sowohl um eine Erfahrung als auch eine (Krisen-)Konstruktion der Institution Mutterschaft (Rich) handelt, die mit vielfachen Diskriminierungen und Stigmatisierungen einhergeht. Besonders brisant ist in diesem Kontext die These, dass im Namen einer → Gesundheitsfürsorge und eines unterstellten Leidens der »Betroffenen« die Zahl der dicken Mütter insgesamt reduziert werden soll. Untersuchungen sprechen in diesem Kontext gar von einer »neuen Eugenik«, wenn hochgewichtigen Frauen* von einer → Schwangerschaft abgeraten wird. Dicke Mutterschaft ist bislang ein hochmoralisiertes, feminisiert-politisches Terrain, in dem vielfach Vorurteile, Entmündigungen und Setzungen gegen *fatness*, Mütter und ihre Kinder (re-)produziert werden.

Literatur

- Friedman, May. »Mother Blame, Fat Shame, and Moral Panic: »Obesity« and Child Welfare«. *Fat Studies: An Interdisciplinary Journal of Body Weight and Society* 4, 1, 2015, S. 14-27, <https://doi.org/10.1080/21604851.2014.927209>.
- Jette, Shannon and Geneviève Rail. »Resisting, Reproducing, Resigned? Low-income Pregnant Women's Discursive Constructions and Experiences of Health and Weight Gain«. *Nursing Inquiry* 21, 3, 2013, S. 202-211, <https://doi.org/10.1111/nin.12052>.
- Nnaemeka, Obioma. *The Politics of (M)Othering: Womanhood, Identity, and Resistance in African Literature*. Routledge, 1997.
- Rich, Adrienne. *Von Frauen geboren: Mutterschaft als Erfahrung und Institution*. Verlag Frauenoffensive, 1979.
- Verseggy, Judy und Sam Abel. »Introduction«. *Heavy Burdens: Stories of Motherhood and Fatness*, hg. von Judy Verseggy, Demeter Press, 2018, S. 11-13, <https://doi.org/10.2307/j.ctv8xng49.3>.

Weiterführend

- Herndon, April Michelle. *Fat Blame: How the War on Obesity Victimizes Women and Children*. University Press Kansas, 2014.
- Parker, George and Cat Pausé. »Pregnant with Possibility: Negotiating Fat Maternal Subjectivity in the »War on Obesity««. *Fat Studies: An Interdisciplinary Journal of Body Weight and Society* 7, 2, 2018, S. 124-134, <https://doi.org/10.1080/21604851.2017.1372990>.

